

**Liebe Gemeinde,
liebe Hörerinnen und Hörer,**

es ist jetzt einige Jahre her: Meine Freundin Katharina und ich sitzen an einem reich gedeckten Tisch im arabischen Ostteil der Stadt Jerusalem. Wir leben und studieren in dieser Stadt. Heute hat Nana, die Hausmutter unseres Wohnheims, uns zu sich nach Hause eingeladen. Auf eine Tasse Tee, wie wir dachten. Doch der Tisch, an dem wir sitzen, biegt sich unter den Köstlichkeiten der arabischen Küche, mittendrin der dampfende Lammeintopf und die große Platte mit Hackfleischröllchen. Erwartungsvoll stehen Nanas zwei kleine Kinder im Raum und beobachten uns Fremde, für die ihre Mutter sich so viel Mühe in der Küche gegeben hat. Ich sehe Katharinas Gesicht und sehe sie mit sich ringen: Seit Schulzeiten ist sie überzeugte Vegetarierin. Konsequenterweise hat sie bis hierher den traditionellen Fleischgerichten der Region widerstanden und absolut kein Fleisch angerührt. Nun sitzt sie an dem Tisch in dieser kleinen Wohnung. Sie weiß um die einfachen Lebensverhältnisse unserer Gastgeberin und um die großen Ausgaben, die sie für uns getätigt hat. Ratlos sieht sie mich an – und nimmt schließlich beherzt von allen ihr angebotenen Speisen. Wir erleben einen wunderbar warmherzigen und fröhlichen Abend im Kreis dieser Familie. Es ist das einzige Mal, dass ich Katharina in diesen Jahren Fleisch essen sehe.

Auch am Tisch der kleinen christlichen Gemeinde in Korinth im ersten Jahrhundert sitzen Menschen unterschiedlicher Lebensgewohnheiten und Standpunkte. Sie streiten sich darüber, was man essen darf und was nicht. Die einen sagen: Es ist erlaubt, von den Fleisch-Opfern zu essen, die einem der in ihrer Umwelt verehrten Götter dargebracht wurden. Die anderen halten dagegen und haben Skrupel. Nun ist Paulus, der Apostel, gefragt. Er wird um Vermittlung in diesem Streit gebeten. Grundsätzlich, schreibt er, könnten sie guten Gewissens das Fleisch essen, das für ein sogenanntes Götzenopfer geschlachtet wurde. So stimmt er der einen Seite zu. Denn in der Tat sind ja diese Opfer für einen Götzen, für einen Abgott gedacht, der nichts mit ihrem christlichen Glauben zu tun hat. Für Juden und Christen gibt es nur den einen Gott, für sie ist die Frage nach den Götzen nichtig. Einige aus der Gemeinde können da klar unterscheiden. Aber eben längst nicht alle. Es gibt auch die anderen, die in den andersgläubigen Gebräuchen und Riten eine Gefahr für ihren Glauben sehen. Sie wollen das anderen Göttern geopfert Fleisch nicht essen. Sie gilt es um der ganzen Gemeinschaft willen zu stärken. Deshalb bestimmt Paulus: Es sollen alle in der Gemeinde auf den Verzehr von Fleisch aus Opfer-Kulten verzichten. Die Freiheit der einen darf nicht zulasten der Begrenzungen, der Sorgen und Ängste der anderen gehen, der – wie Paulus sagt – »Schwächeren«.

Paulus verdeutlicht seine Position in dem vorhin gehörten Abschnitt aus dem Ersten Korintherbrief. Darin führt er aus, dass das Evangelium Jesu Christi, die Botschaft von Gottes unendlicher Liebe und Treue alle angeht. Diese Botschaft selbst ermöglicht, die Perspektive der jeweils anderen zu achten. Paulus schreibt: So bin ich den Juden ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind,

bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden. (...) Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette. Paulus will so viele Menschen wie möglich für Christus gewinnen. Um diesem Ziel nahe zu kommen, nimmt er einen radikalen Perspektivwechsel vor. Damit jede und jeder von der frohen Botschaft erfasst wird, sieht Paulus von sich selbst ab und wendet sich der und dem anderen zu. Denn Gottes Liebe sprengt alle Schranken und Grenzen. Allen, die in Korinth am Tisch sitzen, sagt Paulus: Sieh genau hin und achte die Grenzen und Möglichkeiten der anderen. Stell dich an ihre Seite und vollziehe ihre Erfahrungen und Einsichten nach. Sei großzügig – um der Gemeinschaft willen!

Seit 1996 gibt es in Hamburg das Haus der Gastfreundschaft der diakonischen Basisgemeinschaft Brot & Rosen. Diese christliche Lebensgemeinschaft nimmt obdachlose Flüchtlinge in ihrem Haus auf. Sie lädt sie ein an den gemeinsamen Tisch und bietet ihnen ein Bett und ein Zimmer. Hier finden die Flüchtlinge einen Ort, um zur Ruhe zu kommen und sich zu stärken. Gemeinsam wird überlegt, welche Schritte als nächstes zu tun sind und welche Hilfe und Unterstützung benötigt wird. So können die Flüchtlinge ihre persönlichen Angelegenheiten regeln und ihren Aufenthaltsstatus klären. Wichtig ist allen im Haus Lebenden die Gemeinschaft, in der sie Freud und Leid teilen. Gemeinsam wird der Haushalt versorgt. Gemeinsam wird gegessen. Alle im Haus der Gastfreundschaft nehmen am Tisch Platz und teilen miteinander, was da ist. Die Lebensgemeinschaft selbst kommt täglich zum Morgengebet zusammen und feiert gemeinsam Gottesdienst – wer dazukommen mag, ist in aller Freiheit eingeladen.

Ein Haus der Gastfreundschaft können wir auch das Haus nennen, in dem im Gleichnis Jesu das große Festmahl gefeiert werden soll. Wir haben die Geschichte aus dem Lukas-Evangelium eben gehört. Der Gastgeber lädt freundlich, aber bestimmt zu seinem Festmahl ein: Kommt, denn es ist alles bereit. Doch auf seine Einladung hin erhält er nur Absagen. Anderes ist den Eingeladenen wichtiger. Nun könnte er sich enttäuscht und zornig zurückziehen. Aber ihm ist es so wichtig, Menschen an seinen Tisch zu laden und sein Gastmahl zu feiern, dass er nicht aufgibt. Also blickt er sich neu um und lädt einfach die ein, die kommen können und kommen wollen. Ganz ausdrücklich bittet er jene zu sich, in deren Leben dieses Mahl am reich gedeckten Tisch einen wirklichen Unterschied macht, für die das etwas Besonderes ist: Jene, die am Rand der Gesellschaft stehen, die auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind, die von der Gesellschaft Verdrängten und Verstoßenen, jene, die ohne festen Wohnsitz und ohne Heimat sind. Alle sind eingeladen, ohne Unterschied. Wie bei Paulus erleben wir eine radikale Hinwendung zu dem, was der Gemeinschaft dient. Und diese Gemeinschaft zeichnet sich durch ihre große Vielfalt aus. In dieser Gemeinschaft ist jede, jeder einzelne zu achten mit allem, was zu ihr oder ihm gehört, Begabungen und Begrenzungen inklusive.

Es gehört zu der Radikalität dieser Hinwendung dazu, dass der Perspektivwechsel die zuerst Eingeladenen nicht mehr mit einschließt.

Bitte entschuldige mich! Es geht leider nicht. Du wirst verstehen, dass ich nicht kommen kann. So hören wir

sie sagen. In ihren Ausreden erkenne ich mich selbst. Für mich, die ich so oft meine, den Zwängen meines Alltags ausgeliefert zu sein, liegt genau darin der Stachel. Denn: Es ist möglich, meine Interessen hintan zu stellen. Es ist möglich, die Perspektive desjenigen einzunehmen, der mich so dringend einlädt. Es ist möglich, selbst zu der zu werden, die jene willkommen heißt, die ohne Hilfe und Heimat sind, egal, ob von nebenan oder aus Syrien, dem Irak oder aus irgendeinem anderen Land. Das alles ist möglich. Der Gastgeber im Gleichnis tut es, Menschen in Hamburg, in Jerusalem und an anderen Orten tun es, Jesus selbst tut es. Sie stellen sich an die Seite des anderen, sie achten, was der oder dem anderen wichtig und wertvoll ist. Sie ändern ihre Blickrichtung und sehen von sich selbst und den eigenen Grenzen ab. Sie tun es aus der Liebe Gottes heraus, die alles Menschliche übersteigt. Bei Gott gibt es keine Kleinlichkeit. Bei Gott ist Liebe im Überfluss, und alle sollen und können daran teilhaben.

Aus der Kraft dieser Liebe lasst uns mit Mut und großzügigem Herzen dem Beispiel des Paulus folgen. Er sagt: Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette. So lasst uns gastfreundlich sein. Gastfreundlich in den Häusern, auf den Straßen und Plätzen und in unseren Gemeinden. Gott lädt uns alle ein.

Amen.